

Der wahre Jacob

Erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolportage, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6675), in Berlin auch durch jeden Zeitungsbedrucker und Zeitungsverkäufer.

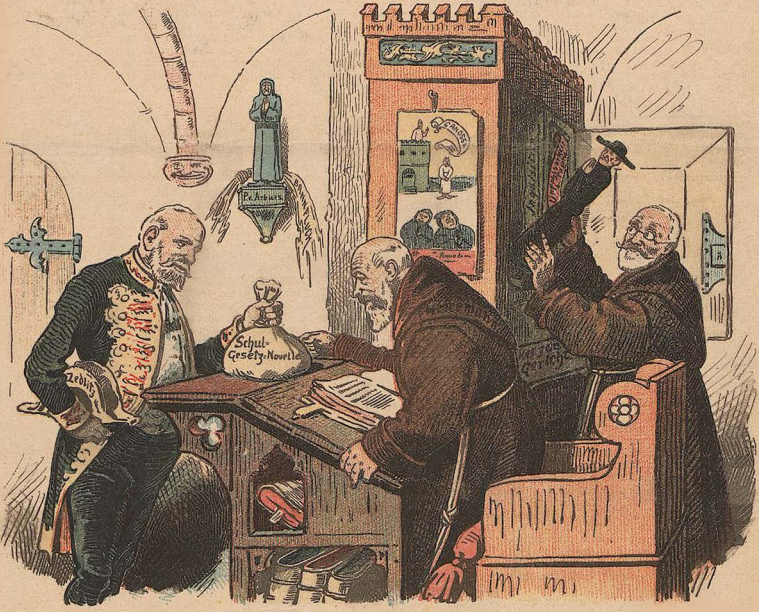
Wiederabmeldungen.
 Berlin. Eine öffentliche geheime Kaspittel-Vermählung sprach der Sozialdemokratischen Partei für ihre empörend anmaßliche Haltung ein Missvertrauensvotum aus und beschloß, die Berliner Schanzenler auch ferner mit Wasserleitungen und anderen einschlägigen Mitteln zu bekämpfen. — Bei dem Jubiläum-Banquet der national-liberalen Partei handelte ein aus Jüdischer Kaffassierhiesel als besonderer Lederbissen auf der Zofel.

Freuden. Höchstens wurde aus dem süßlichen Canboge aufgelassen, weil das kleine Stichbürger-Bühnenreden keinen genügenden Wirtungserfolg für seine Kraft bietet.

Paris. Bei dem Palast der Marcellin-Werthoff wurde eine Hausnabel gefestigt, welche nach Einemit gerodet haben soll. Dieses Rittertat dürfte Conflans wieder ins Winterthium bringen.

Alteila. Der künige Forscher Dr. Peters hat im Urwalde große Götterheide entdeckt.

Der Schacher des Zentrums.



Nach erfolgter Abschlagszahlung wird der Jesuit wieder in das Arsenal des Zentrums zurückgestellt.

Den Kornzöllnern.

Die ihr im Parlamente sitzt,
Ihr mögt auf den kurratischen Stühlen,
Auf denen ihr die Kronen schwingt,
Euch unansprechlich wohl fühlen.
Doch and're nicht vom Volk gedacht,
Vom Volk in seinem Gram und Zorn.
Was kümmert es die Redeschäfer?
Es grellt und zümt bei Tag und Nacht:
Fort mit den Zöllen aufs Getreide!

Und wundert euch des Volkes Zroll,
Der finst're Zorn in dünner Hülle?
Es saßt nicht, daß es hungern soll,
Damit sich eure Trube fülle.
Nicht immerhin bekümmert drein,
Sprecht immerhin von gelbem Theide —
Das wirft uns keine Fenster ein;
Das Volk besteht auf seinem Schein:
Fort mit den Zöllen aufs Getreide!

In Hirn und Herzen hat es Raum
Nur noch für diese eine Frage —
Ihr aber hört kein Söldners Laum
Nun spöttelt über seine Klage?
Nun gut! Zum Brausen dumpf und hoch!
Wird sie, ihr Herren von Sammt und Seide;
Dann, sei es übel oder wohl,
Nacht ihr, vergessend euren Kopf:
Fort mit den Zöllen aufs Getreide!

Wie England einft sie überwand,
Die harten, volksverhäßlichen Zölle,
So brechen wir im deutschen Land,
Sie, die der Cheurung große Quelle.
Und rathet man dem Vrollor auch,
Daß er vom Heimathboden scheidet —
Er kämpft, wie es der Treue Braut,
Tathem und bis zum letzten Hauch:
Fort mit den Zöllen aufs Getreide!

Lieber Jacob!

Berlin, Mitte März.

Wenn Du ein Viechhaber von Sense bist, denn hättest Du so vor un-
erfüllte vierzehn Tage hier nach Berlin kommen sollen — da hättest Du mal
Deinen Pudel lebendig voll kriegen können. Nämlich von wegen die Kravalle,
wo die Schultze zwischen det Publikum wirklich jenseit haben, det man
immer de Fegen lo fagen. Et is wirklich zu Schade, det die Leute will
zu wenig Bewoelung haben un det se darum froh sind, wenn se mal in die
Felsenheit kommen, ihre interessirten Rechte angucken. Id wisse ja nu
ein beßter Mittel! Id werde, natürlich, wenn id was zu fagen hätte,
mal feider immer noch nich der Fall is, uff ein ganz andert Mittel ver-
fallen, wenn id de Berliner Schultze det Wissen abjurnhen sollte. Id
ließe nämlich alle Zeden, Lappiche un Madraten, die id bloß habhaft
werden kann, uff 'n Tempelhof Feld bringen un die müßten se ausstoppen
bis se leenen Aem mehr rüchern könnten. Id floobe, denn wider sich der
Eifer schon regn. Aber solange wie Wirer zu sonne Sachen unsere Befehleiten
herbeien müssen, da werden die Kellereien noch trade nich mit glückende Be-
festigung aufgenommen werden.

Wat nu so Wirklich det die Kravalle jenseien is, det wirrle wohl aus
de Zeitungen schon jenseien haben, indem Du doch tiefr zu Bildung
schwarzst — jaug mein Fall. Mein Gott un Vater, was haben de Leute

doch hier Alles jerdet, un se jeeoben schon, de Franzer oder Alexander oder
gar de Matthar würden aus de Gausenstraße kommen, un würden Alles,
was uff de Straße vürtreift, in Grund un Boden schiefen. Na, ein
Fressen wäre det ja jenseien vor die neien Achmillimeter, aber lo will
schiefen denn de Preisen un doch nich. Diesmal jenseite noch de Poliz-
säbel, na, un der hat ja nu seine Schuldigkeit jedahn. Beritene un Fuß-
schübleite, die kommen un mal de Berliner geien, wat se harke is. Id
weß nich, lieber Jacob, aber id muß die wirklich ein Fesselniß machen.
Geh, un id bin jenseit Berliner mit Leib un Seele, un wie id als jaug
flecken dich jeheren würde, da erdnt meinet erket Gebrüll nach Sere-
woßer — aber bei sonne Kravalle da beneimen sich de Berliner nach
meine Meinung nich wie ordentliche Kerrel. Id weß nämlich nich, was
sich die Leute danach drängen, sich von de Schultzeite verdrücken zu lassen.
Wo nämlich so Gener hinhaut, da machst keen Traß, un wenn jeder
Berliner bei sonne Felsenheit ruhig zu Hause bliebe, denn lenne de
Polizei lange warten, die se tenig unanständigen Mann verjagen kann, wenn
wäre se mit die Revolver, jaug alleine uff de Straße un mit die lennte se
denn machen, wat se wollte.

Von sonne Prüche un Festschritten, wie se fier vorjeseien, will, halte
id nämlich jarustich, det will id Dir man fleich jaug offen sagen. Wenn
sich die Festschritte darum dreht, unsere Feiner Material jenen uns zu ver-

Der Farbenblinde.

Stizze von M. K.

In der Werkstätte des Schneidermeisters
Ziegenbart herrschte unter den Gehilfen
große Unzufriedenheit.

Es war in der „Saison“ jener Zeit-
periode, in welcher die Arbeitskräfte bis
zur gänzlichen Erschöpfung angegrängt werden, un
dann wieder monatelang ohne Verdienst brach zu
liegen. Schon seit Wochen war regelmäßig die
Witternadt gearbeitet worden und heute war soeben
wieder der Besch gekommen, eine Anzahl Kleidungs-
stücke unbedingt noch fertig zu stellen, und wenn
die ganze Nacht darüber gearbeitet werden sollte.

Freilich, die Arbeit drängte; nicht nur, daß das
schöne Frühjahrswetter allen schon den Wunsch
nach neuen Jaquets, hellen Hosen und Sommer-
überziehern in den Herzen der eilen Männerwe-
rege machte — morgen, am Sonntag Vormittag,
sah auch eine besondere Festlichkeit statt, zu welcher
„Zeder, der ein bißchen was ist“, erschienen wollte.
Es sollte nämlich die neue Briefe eingewickelt wer-
den, welche die Stadt mit ihrer jenseit des Platzes
liegenden Vorstadt darenzu zu verbinden hatte. Zur
Feier dieses hochwichtigen lokalen Ereignisses war
dicht am Ufer eine Festtribüne für die Honoraristen
errichtet worden, das Wetter versprach einen her-
lichen Sonntag und es war anzunehmen, daß die
Aunden des Meisters Ziegenbart es diesem wohl
niemals vergehen würden, wenn er sie mit den
besten Anzügen „hien her“.

Deshalb mußten zwölf Schneidergehilfen und
diverse Lehrlinge ihrer Nachtruhe opfern.
Wenn er wenigstens für solche Schweigarbeit
ordentlich zahlte! Hier der magere Edwien, ein
begonnenes Gespräch fortsetzend, „aber mit unserer
Weisforderung hat er uns brutal abgewiesen.“

„Er ist ein Proh“, bemerkte der lange Kohl,
indem er seine Nadel einwarf. „Der Annungs-
düdel steckt ihm im Kopfe.“

„Wir sollten doch angehticht der heutigen Schläge
unser Forderung wiederholen“, äußerte da ein kleines
Männchen Namens Balthasar am Fußneidestische.
Alle blinnten überaus auf; die Arbeit ruhte
einen Augenblick. Das Wort des kleinen Mannes
galt etwas in der Werkstelle. Indessen konnte es
jett die allgemeine Mißstimmung nicht verdrängen.
„Ich habe nicht Lust, mich vom Meister an-
schauten zu lassen“, sagte Edwien, „und weiter
kommt doch nichts heraus.“

Die Andern stimmten zu. „Wißt Du es viel-
leicht zuhören, kleiner Balthasar?“
„Was Du willst“, erwiderte dieser. „Nur als
hinderliche Feiner kann und der brave Ziegenbart nicht,
und dann kommen wir wenigstens zu unserer
Nachtruhe.“

Der Kleine hielt Wort. Er begab sich kurd-
los in die Söhle des Löwen oder vielmehr in das
„Atelier“ des Kleidermüllers Ziegenbart und die
Kollegen in der Werkstätte brauchten nicht allzu
lang zu seiner Wädhle zu harren.

„Nun, wie schick's?“ riefen mehrere Stimmen,
als er eintrat.

Balthasar zuckte gleichmüthig die Achseln; es
klang aber doch ein verhaltener Klerger in seiner
Stimme durch, während er antwortete:

„Abgewiesen — natürlich! Zulage giebt's nicht,
arbeiten sollen wir, bis uns Hören und Sehen
vergeht, hat der Meister gesagt.“

„Was ist da zu thun?“ fragte der lange Kohl.
„Streifen!“

„Wäre Thorheit, jett — nahe am Ende der
Saison“, entwidte Balthasar. „Ich habe denn
Meister versprochen, daß sein Besch kein Befehl
werden soll, also — arbeiten wir, bis uns Hören
und Sehen vergeht.“ Dabei umplüßte die Lippen

des kleinen Mannes ein boshaftes Lächeln, und er
hatte jählich noch allerlei mit einigen Mitarbeitern
zu thun, so daß es schien, als ob er einen
Streich im Schilde führe.

Die Arbeit schritt nun wieder rüstig vorwärts;
als die Nacht heranant, wurden Balthasar von
verschiedenen Gehilfen Theile von Kleidungsstücken
übergeben, denn es herrschte in der Werkstätte,
wenn es sehr eilig war, Arbeitstheilung, und der
Balthasar hatte dann mit einigen Hilfskräften die
Zusammenstellung der einzelnen Theile zu bejorgen.
Die Art, wie er dies that, erregte Verwunderung
und Proteste; aber er wies jeden Einspruch
zurück mit der Bemerkung, daß man hier einfach
hinzu zu gehen und zu legen habe.

Der Morgen der Nachtrhe antaut, um die
Waare an die Kunden abzuliefern, lagen die fertigen
Barette bereit. Die Gehilfen hatten sich nach Hause
begeben, un einige Stunden zu ruhen, Balthasar
schlief auf einer Ofenbank in der Werkstelle den
Schlaf des Gerechten.

Es dauerte aber kaum eine Stunde, da wurde
dies läßliche Nache recht heftig geirrt.

Der Ziegenbart häumte mit zornestrotztem
Anfuge in die Werkstat und hielt einige von den
Kunden zurückgejagte Kleidungsstücke in der Hand.

„Was ist denn los?“ fragte der kleine Balthasar,
sich schlüchtern erhebend.

„Anerkente Forderlichkeit! Verzeihen seid Ihr
Alle gewesen!“ witterte der Meister. „Da —
blauere Kram in einem hellbraunen Jaquet — und
da schwarze Frackstücke an einem grauen Gehrock!
Ist lo erwas denkbar?“

Der kleine Kolobd harcte den Meister ver-
wundert an; endlich sagte er bedächtig:
„Gerr Meister, Sie haben ja ein ganz blaues
Gesicht.“

„Erleben Sie keine Narrensposen! Wer hat
diese Stücke zusammengeirrt?“

Dem sächsischen Landtag.

Schaffen, denn müssen sie sich dazu Genen ausfinden, der keine Krämpfe an'n Hut hat, dasu is Gottschil Blaude nu doch nich bänglich genug. Denn wejen ein Paar lauzige Scheiben, die iniefelagen werden, da is noch nie ein Syhem jeidnert worden, det hat weiter keinen Zweck, als in die jange pleißerbierische Welt Tramel vor de Sozialdemokraten zu erzejen, denn det haben fe ja nu fein raus, det fe Alles, wat noch beifert, fleich uns in de Schule fleiden. In Berlin fallen de Peite nu uff den Jauker so fleichte nich mehr rin, hiee wiffen fe jang jenau, wie der Haele loht, un wenn hie Gener feinen Dufizien markieren will, na, den kennen fe beede zu Hauße leichten.

Aber, wie jelagt, der Nothstand is ja nu zu Ende, denn der Majstrat hat die Sache in de Hand jenommen. Nu muß et kommen, oder et kommt lieberkain nich. Der Majstrat, der den jangen Winter durch durch feinen erhen Vertreter, unsern fleierichen Oberbürgermeifter, verfinden ließ, det een Antrah und leberrant nich erzeiht, der hat et nu mit einmal auf de Knecht jeiert, un nu schmeißt er sich in de Brand, un jagt: Der Majstrat widdt nich will, er handelt. Na, Senger hat die Herren nich flechtich Bescheid jeftohen un et Beslefen werden, de wolle dran zu taubehen haben. Aber id will ja nicht jelagt haben, denn Jordenbe, der verjeigt aber eine Augsteit, mit die De Serie verkehren, aber leider nich wider inlöfen kannst. Un wat so die lebriehen Frieder hind, die sind och mächtig jehept. Nu mit einmal soll et löshen, nu mechten fe et den Arbeiter jünten rinhoppen — natürlich, aber loffen jagt et nicht. Un de Stadt widdt schon vor Arbeit forjen, da wußt Die heufft, denn hiee verfehen.

Id bin nu bios neugierig, wie lange die Gefchichte mit det Mißflechl von den Majstrat eijentlich dauern wird. Bei meine langjahrijche Erfahrung, die id mit den Berliner Majstrat jemacht habe, fleobe id nich mehr an Jepschen un wenn fe jeden Tag hiee in Berlin ein Paar magnetische Damen ausstellen un wenn in jeden Theatralifch spiritüisliche Sijungen abfehalten werden. Wat id einmal fleobe, det fleobe id feste un löffe mir von meinen Jloeben och so fleichte nich abdrängen. Die jange Sache widdt sich noch so laute wieder un'n Sand verlooßen un mit die majstratische Herrlichkeit is es dann aus.

Teibel nich noch Gens, nu hätte id ja beinahe wider de Hauptfache verjeffen. Nämlich in Berlin is Hundeporre, un jede olle Jungfer die fleicht nu ihren elten schäßigen Wops an 'ne Strippe. So fleche wichtig is ja nu det Fatum eijentlich nicht, aber id wolle Dir bios ne fleene Reminiszeng uffreiben. Nämlich, wie wir det wider Mal hiee Hundeporre hatten, da war der Altrichdinger noch an't Ruder un sein jüngerer Sohn, ein Balle magste unter det Volk herumreisen, un mußte in einen patriotischen Weijerverein de Berliner werden, det die Hundeporre eijentlich schümmen wolle, wie det Sozialistenejeh. Vorerst is det Dant hat er Recht jehebt: Sozialistenejeh un Familie Bismard is lösten jejangen — aber de Hundeporre is wieder jetommen. Merkke wat, Jacob? Mit die Frage verbeide id wie jenöblich erjehebt und mit wille Freije dein treiter

Gottschil Blaude.

An'n Jörlicher Bahafog fleich hants.

Liebtling hat hiee ausgelassen und hat damit jeftageschlossen; Seine Wähler allestimmt hat zum Eifer hiee entfannt.

Wenn es wieder kommt zum Wäfen, Wagt hiee drum et nicht verbeihen; De Erfahrung lehren is Wiederrum ein Sozialist.

Bald is eren Exam jeommen, Denn für euch widdt nichts gebrömmen, Und nach kurzem Feuderrath Bringt den Jläter euch der Gausst.

Soziales.

Kommerjeiarthin: Da fleh' jehen armen Mann! Nachdem er seine Wajferjege gefeßen hat, lech' er noch den Teller und den Joffel ab. Kommerjeiarth: Ja, — das Volk is schredlich genußfältig.

Hobespähne.



Der Reichstag is ein Sämann, Er geht auf Deutschlands Jür, Doch feinen Samen treuen Jfolgt seine Segensjür. Der Reichstag ist nur Schulden, Bedeutlich ist sein Guld, Als Frucht gehn nur Jfregatten Und Patulleen auf.

Jürch Bismard rajoumirt schon wieder über seine Absejung, für welche er jezt schon den Stöcker verantwortlich macht. Es is merkwürdig, daß ein Mann, welcher jeht dreijig Jahre die Jügel der Regierung in der Hand gehalten hat, jeht nicht einmal den eigenen Mund halten kann.

Ein Berliner Blatt machte den Vorschlag, die Eisenbahnverwaltung löse die Berliner Arbeitslosen loszeken in die Provinz befehern. Da die Provinzialstände dann mit demselben Rechte die loszekene Beförderung ihrer Arbeitslosen in die Hauptstadt verlangen können, so dürfte durch dieses neue sozialreformatorische Verfahren die Frage der Arbeitslosigkeit gründlich zerfahren werden.

Ihr getruener

Säge, Schreiner.

„Jh — sind sie nicht in Ordnung?“ fragte Walthasar, die Wäite prüfend. „Die Kermel! die blauen Kermel!“ schrie der Meister. „Blaue Kermel?“ fragte Walthasar. „Das is ein sahgraues Jaquet, warum soll es blaue Kermel haben?“

„Sind Sie verriekt?“ „Der Meister, mir scheint — der Respekt verbieter mir“ — sagte Walthasar lofshüttelend.

In diesem Augenblick trat ein angelegener Kunde des Meisters, der Stadtordeordnete Dittmann, ein, welcher sich küte besahen. „Sie haben mich ein Kleidungsstück gefandt, als einen Kranz, und ich verstahe deshalb die offizielle Jfeierlichkeit an der Wäite, die lochen fatfinden.“ Der Meister schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Kann ich dafür, wenn meine Waite verriekt werden? Da, sehen Sie dieses Jaquet! Welche Farbe hat es?“

„Braun, und die Kermel blau.“ fragte der Stadtordeordnete.

„Da hören Sie es!“ donnerte der Meister dem Kleinen zu.

„Bebare.“ meinte dieser, „die Herren müssen farbenblind sein, das Jaquet ist sahgrün.“

Farbenblind? Dem Stadtordeordneten ging ein Licht auf. „Dieser Mann is selbst farbenblind, daher die fehlerhafte Zusammenstellungen.“ jagte er zu dem Meister.

Das Gespräch wurde durch den Eintritt weiterer besuchverföhrender Kunden unterbrochen. Es befand sich darunter ein junger Arzt, welcher mit heiterer Miene erklärte, er wolle mit der bewußtenen Waite in Frieden leben und verstahe darauf, in seinem Sommerlebezehier die Kermel eines Illustrierten zu tragen.

Der kleine Walthasar schlug jezt einen kläglichen

Ton an. „Ich merke, der Herr Stadtordeordnete hat Recht. Ich selbst bin farbenblind, die aufreißende Nacharbeit und die magere Kost haben mich ruinirt.“ Er legte sich auf einen Stuhl. „Ich merke nicht ganz, vielleicht bauernd unwillig, und mache den Weiser Jegenwartig für Alles verantwortlich.“

Dem Meister war diese Wendung unangenehm. „Was is hier zu thun, Herr Doktor?“ fragte er den jungen Arzt, der die ganze Schlage augenscheinlich von der humoristischeren Seite aufzufassen schien. Jndessen antwortete er ganz erusthaft:

„Fälle von plötzlich auftretenden Farbenblindheit sind recht gut denker. Erst hier vorlich ungewöhnliche Lebensanregung vor.“

Walthasar beicte sich, seinen Jnfand zu schüden. Seit geteher der Meister die Jnlage, die so dringend gebraucht wurde, abgelehnt und gefagt habe, die Leute müßten arbeiten, bis ihnen jöhren und Sehen verjehe, da stimmerte es ihm so vor den Augen.

„Aber Sie doch keinen Anhalt! Legen Sie sich zu Bett!“ unterbroch ihn Meister Jegenwartig.

Der Arzt befestigte sich mit dem Kleinen, die Andern umfanden die Gruppe im Kreise. Da wurde die Thür höstig geöffnet und ein Nachbar erstickt atemlos mit einer Schredenstunde.

„Die Herr-Trübline is eingestürzt, die Leute, welche fe befehen, sind sämtlich ins Wasser gefallen, welche Menschen müssen ertrunten sein!“

Alles war harz noc Gerüsten. „Wie is das möglich?“ fragte der Stadtordeordnete Dittmann.

„Der Fluß is durch Gekirgswasser über Nacht angeschwollen und hat angenscheinlich die Grundlagen des leichten Holzbaues ins Wanken gebracht.“

„Und ich wäre auf der Trübline gewesen, wenn id meinen Kranz richtig erhalten hätte,“ bemerkte Dittmann schauernd.

„Auch ich!“ „Auch ich!“ bejätigten mehrere andere Kunden des Meisters.

„Dieser kleine, farbenblinde Mann rettete uns das Leben,“ betonte ein alter Herr freierlich, und überzog Walthasar ein Jzwangsjarmstüch als Betrag zum Preise in seiner Krantheit.

Der Meister selbst war wunderbar zu Muthe. Nur der Verdruß mit den Kunden hatte ihn abgehalten, seinen Platz auf der Herr-Trübline einzunehmen. Sollte er dafür dem Kleinen Walthasar Dant wiffen? Oder hätte der Letztere doch nun einen höhsthen Streich verriekt, ohne wirklich farbenblind zu sein? Da mußte der Arzt Aufschlug geben.

Während der Meister mit dem jungen Wederziner sprach, liefen mehrere Nachrichten über den Unfall an der Brücke ein. Es war gelungen, alle Petrofitionen aus dem Wasser zu retten. Freilich, an leichteren Verlesungen fehlte es nicht, und die schönen Sonntagsschiffe waren gründlich verbroden. Da gab's wolle Arbeit für die Schmeider!

„Und jezt soll id gerade den Walthasar, meinen besten Arbeiter, entbehren,“ große Jegenwartig. „Wie lange kann die Krantheit wohl dauern?“

Der Arzt lächelte. „Ich halte den Fall für nichtig; wenn der Patient Schonung und gute Ernährung hat, wird er bald wieder im Vollenjese seiner Sinne sein.“

Walthasar begann wieder: „Es is so plötzlich über mich jetommen, als die Jnlage abgelehnt wurde und der Meister gefagt hat —“

Jegenwartig ließ ihn nicht ausreden. „Es is gut, die Jnlage is hieermit loentlicht und von der Nacharbeit fleh Sie entbunden, aber ich höhe, daß Sie recht bald wieder orientlich sehen lernen.“

„O, wenn wir — meine Kollegen und ich — erst die Jnlage sehen, is mir nu das Uebrige nicht mehr bange,“ befeuerte Walthasar.

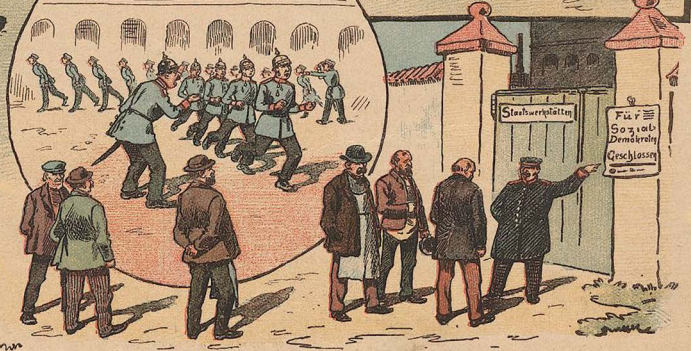
Wirklich war er bereits am nächsten Pohntage von seiner Krantheit genesen und stäufte in der ganzen Stadt den jungen Arzt, der an ihm eine Wunderkur verriekt hatte.

Das erste Aufgebot wider die Sozialdemokratie.

Mit der Regierung durch Dick und Dünz.



Der Stellvertreter Gottes in der Ferien-Colonie.
frei nach dem Entwurf u. Dr. Lings



Zur lex Heinze.

Sie haben hinab in die Tiefen geschaut,
 Sie haben das Laster gesehen —
 Da hat es den Herren, den großen, gegraut,
 Das konnten sie nicht verstehen!
 Wie oben so glänzend rings Alles, so licht,
 Und doch so viel Elend auf Erden —
 Keim, nein! Das wollten sie selber nicht,
 Das müßte jetzt anders werden!

Das Laster — wohl tritt es in schön'rer Gestalt
 Auch über des Reichen Schwelle —
 Da ist es von kostbaren Schleiern umwallt
 Und meiðet des Gades Kelle.
 Da bedeen die Purpur-Gardinen es zu,
 Da mag es nur toben und praßen,
 Da kann es nicht föden des Bürgers Ruf!
 Und kann nicht verführen die Massen.

Doch wenn es heraus aus dem Dunkel steigt,
 Heraus aus der niedrigen Spüre
 Des Elends, und lach sich dem Volke zeigt
 Als häßliche alte Megäre —
 Ja, dann ist gefährdet die Bittlichkeit,
 Die Würde der Menschheit gefährdet,
 Dann fragen sie Alle, zu helfen bereit,
 Wie solchen Skandal man besendet?

Sie saßen beisammen am grünen Tisch,
 Sie haben mit Weisheit berathen,
 Doch wie auch ihr Eifer so groß und frisch,
 Sie fanden nicht rettende Thaten.
 Sie haben als Quell, der das Laster erschäßt,
 Die Armuth, die Kraßheit, gesehen,
 Doch — wird die Armuth verbannt aus der Welt,
 Wie könnte der Reichthum bestehen?

Da öffnet ein Staatsmann seinen Mund
 Und sprach mit erleuchteten Sinnen:
 „Das Laster entziehe einem Hüllenschild,
 Und frech ist es vor uns erschienen!
 Es hat uns beleidigt in unfer Moral!“ —
 So rief er entschlossen und munter —
 „Das soll nicht geschehen ein zweites Mal,
 Auf! werfen wir's wieder hinunter!“

Da haben die Andern ihm Beifall votirt,
 Und froh sind an's Werk sie gegangen.
 Es wird jetzt die Unflut schön kasernirt,
 Die Zusätze werden gefangen.
 Und wer dann die Pfade des Lasters geht,
 Den wird man dabei nicht schauen,
 Es deden das Laster, das fortbeßhen,
 Die Götter mit Raub und Grauen. NR. K.

Der Hunger.

Der Hasi braune Sträubchen geben
 Dem Winde ihren gelben Staub
 Und weiße Krüßlingslocken heben
 Sich zaghaft aus dem weissen Taub.
 Das Kerzle, scheint's, ist überlandend
 Und jede Wunde bald vernahrt —
 Da bricht erschöpft in allen Länden
 Zufammen, was so lang gedahrt.

Nun kriedt zu Tage das „Seligheit“,
 Der morche Preis, das sieche Weib —
 Was für vergaarte Angefichter
 Und welche Lumpen auf dem Leib!
 Sie schieben fort der Hölle Niesel,
 Der Hunger adlet sein Gebot;
 Es bricht der bleichen Lippen Siegel
 Die Angst vor gimmem Hungertod.

Ja, könnte an den Tagen saugen
 Der Arme, wie der Bär im Bau!
 So muß er die verwöhnten Augen
 Weledigen durch seine Schau.
 Und wär's auch niemals zu verzehen,
 So wird es eben doch gewagt:
 Er geht, den Hunger auszuföhren,
 Der an den Eingeweiden nagt.

Strich Prunk und Glanz der feinsten Dassen,
 Wo Alles flimmert, Alles gleißt,
 Zieht fahl der Bodenfuß der Massen,
 Der Bodenfuß, der Elend heißt.
 Er sieht, daß er in düstern Straßen
 Ein fährdenfremdes Element.
 Doch alle Scheu ist fortgeblasen,
 Seit er den Hunger Bruder nennt.

Er war ja immerdar vorhanden
 Und Ariden hat er stets gekaut —
 Wie kommt's, daß er in allen Länden
 Wieser sich nicht herausgetraut?
 Wie kommt er zu dem finstern Willen,
 Die seine Reiben heut befehlt?
 Ja, wißt ihr nicht, daß es den Stillen
 Zur Stunde selbst an Ariden fehlt?

Ihr könnt sie auseinander treiben,
 folgt das „Seligheit“ nicht auf's Wort,
 Doch durch der Kellerföhler Scheiben
 Dringt fahl das Elend fort und fort,
 Und wollt ihr an der Tafel praßen,
 Reunt es ins Ohr euch schabenfroh:
 „Dort, in der Vestdudt schmuß'gen Dassen,
 Verhungert man auf faulern Stroß!“

Raute über die Beschlußunfähigkeit.

Ich kann es nicht anders leugnen, als daß der
 mich der Reichstag, was unre parlamentarische Körper-
 lichkeit ist, sehr leid that von wegen ihrer Beschluß-
 unfähigkeit, um noch lieber von wegen ihrer Un-
 beholfenheit, womit er diesen mageren Zustand nicht
 bestigt. Ich schlage vor, daß der Reichstag eines
 föhnen Tages alle Beamten in Jochstellung ver-
 setze, so daß sie pünktlich in's Büroß sein, aber ihr
 Brot um ihren Käse nebenbei verdienen um vor's
 Reichs bloß vor die Ehre arbeiten müßten. Da
 wir man bald in alle amtliden Büros's eine so
 große Beschlußunfähigkeit tretten, daß Alles nach
 Tadeln schreit um bei die Jochstellung kann sich
 der Reichstag seinen Hapen holen. Ich hab' e' so
 immer gesagt: von den Brot, was man bloß vor
 Arne beibringt, kann man nicht leben, um wenn et
 noch so theuer is.

Gegen die Arbeitslosigkeit.

Man muß zugeben, daß gegenwärtig zur
 Abhellung der Arbeitslosigkeit unfer-
 ordentlich viel geschieht. Die Gouverne-
 mentalen bekämpfen die Arbeitslosigkeit — aller-
 dings zunächst nur für Sietlin — durch Vermehrung
 der Marine. Die Berliner Stadverwallung
 gründet Wärmehäuser, in welchen sich die Arbeits-
 losen für fortchrittliche Almosen-Bolitik erwärmen
 sollen. Da sie hiervon nicht satt werden, ist der
 Stadtvorordnetenvorsteher Dr. Strud immer bereit,
 Nothstandsträge auf die lange Bank zu schieben.
 Bis zur Erlebigung derselben können die Noth-
 leidenden diesen „Strud“ als Hungergürtel benützen.
 Die Berliner Polizei hilft nöthigenfalls mit hader
 Klinge nach und giebt den Heißhunger Arbeit;
 endlich sorgt selbst die Vergebung durch eine neue
 Schuldenverwallung, daß gewisse, durch Arbeits-
 losigkeit heruntergekommene Elemente ihr süßes
 Brot und ebenfalls noch Wasser dazu bekommen.
 Troß dieser weitgehenden Fürsorge laufen noch
 sehr viele Arbeitslose in der Welt herum, und es
 sind deshalb noch allerlei Maßnahmen nöthig, um
 Jedermann zu beschäftigen.

Um nicht bloß dem „Luffan“ sondern auch
 anderen Staats- und Arnee-Verkearten Arbeit zu
 geben, würde sich zum Beispiel die Einführung
 einer neuen Uniform für das gesamte Reichsheer
 empfehlen. Die dazu nöthige Anzahl von Millionen
 würde der Reichstag um so lieber bewilligen, als
 in letzter Zeit schon mehr als eine Woche verging,
 ohne daß neue Millionen für das Militär bewilligt
 wurden, und ängstliche Gemüther bereits die Be-
 zugsfrist hegen, der Militarismus, der viele Woh-
 nehmer unferes Gebietes, könne einmal auf Monate
 hinaus genug haben.
 Für die Mater ließe sich Beschäftigung dadurch
 schaffen, daß die Kanonenaufse unferer Artillerie

schwarz oder grün bemalt werden, damit sie bei
 der rauchlosen Kriegsführung nicht im Sonnenlichte
 glänzen und dem Feinde als Zielscheibe dienen.
 Mit diesen Ausschmitteln könnte man sich wenigstens
 so lange helfen, bis wir ein neues Ge-
 schütz und ein neues Janturie-Gewehr erfinden
 wird, welches die vorhandenen überflüssig macht
 und zur Verbilligung neuer Millionen die im
 Interesse der Arbeitelosen erwünschte Gezei-
 gnis giebt.

Natürlich dürfte auch im bürgerlichen Leben
 eine weitere Hilfe für die Arbeitelosen nicht aus-
 bleiben. Wird schon durch die geplante Aenderung
 der Prostitution der Jäuberbau einen neuen
 Aufschwung erhalten, so glauben wir gewiß im
 Sinne des König's Stamm zu sprechen, wenn wir
 geistlichen Maßnahmen entgegengehen, die den Ge-
 lüthigenbau zu fördern geeignet sind. Weiter wird
 durch das Emporkommen des überaus fleißigen Ge-
 werbes einer Anzahl von Personen lohnender Erwerb
 verschafft, die Vermehrung der Konturte, die Strauß
 die Zwangsverföigerungen bitten allerlei Beschäf-
 tigungen, kurz, es macht sich Alles ganz vortrefflich.

Von der Marine.

A.: Die neuen deutliche Kreuzer-Korvetten
 müßten doch eminent schneidige Schiffe sein.
 B.: Warum?
 A.: Kaum erdichte die nach gar nicht gebaute
 Korvette K auf der Lagerordnung des Reichstages,
 da machen bei ihrem Anprall schon liberale und
 Ultramontane zum Unflaten Wiene.

Vorschlag.

A.: Die Sozialdemokraten sollten sich in eine
 Hagelversicherung aufnehmen lassen.

B.: Warum?
 A.: Damit ihnen nicht jede reaktionäre Zeitung
 den Berliner Jan-Hagel an die Noßhöße hängen
 kann.

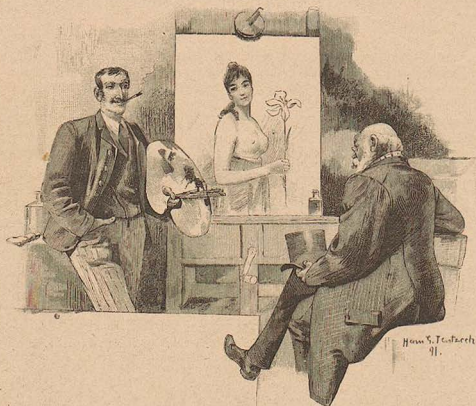
Militärisches.

Hing: Warum ist eigentlich ein Gesetz zum
 Schude militärischer Geheimnisse nöthig?
 King: Damit man sich nicht darüber aufhalten
 kann, wenn ein Meuterei den Feldwebel einen
 Schinken von zu Hause mitbringt.

Auch ein Grund.

Wayer: Wie geht es zu, daß bei Euch in
 Sachen häufig eine noch engerzögigere An-
 fassung der politischen Rechte herrscht, wie im
 übrigen Deutschland?
 Zacher: Et ja, das gerundt Sie wahrscheinlich
 dabervon, daß Sachen unfer engeres Vaterland
 sein dürß.

— & & Enttäuscht. & & —



Kunstreund: Dieser Frauenkopf ist doch wunderbar schön, Alles Leben und Bewegung, Feuer in jedem Zuge, und dabei durch und durch Unschuld. Wo befindet sich denn das Original?
 Maler: Zur Zeit im Zuchthaus.

— & & Glückstischball. & & —



Wirth (zum Hausknecht, der sechsen im Gefegit ist, einige Gölle hinauszuwerfen): Johann, deit da werf 'n böschgen lanfter hinaus, er ist — Stammgast.

— & & Die Mordgeschichte. & & —

1.



Zwee Nachtwächder dabbeiden schlaflos Durch Schnee un Schirmungebraus, Da heerden se murmeln un dechsen Verdächtig da drin in an Haus.

2.



„Er lauschen — un „bunds!“ „Der muß bluden,“
 Schreid Ener; ä Schlag dhunds da drin.
 „Nich schrecken!“ schrick dunt äne Schimme.
 „Dein dritden Schick is er schon hin!“

3.



„Hier wird Ener umgebungen“ —
 Das schien unfern Nachtwächder klar.
 „Nein scherzen se flehn — doch se finden,
 Dasß Alles — ä Schlafschibel blos war.“

Der alte Nörgler.



Sahnhofsvorsteher: Ah, die Herrschaften wollen wohl eine kleine Sprightour machen?
Der alte Nörgler: Ja, ein wenig Staub von den Pantoffeln schütteln.

→ Sächsische Adulle. ←

Der sächsische Landtag, das ist wahr,
 Der werd gar sehr verfeinert
 Durch Adernann nebst Schwiegersohn,
 Durch Adernann un Mehnerd.

Der Mehnerd wohnd in Dräsen nich,
 Der wohnde sonst in Schrädlen,
 Denn wer in Dräsen wohnd, der muh
 Diäbenlos sich quälen.

Doch Schrädlen worde einverleibd
 Zur Schbädt in Dräsen Gauen,
 Der Mehnerd rüde weider nauw
 Ä Schbächten, bis nach Blauen.

Derd sich er mid Diäden froh,
 In leibed genen Schaden,
 Doch sich er mid Endrickung an
 Den Sozialisten Kaden.

Der Kaden wohnd in Köhscher draus,
 Noch ene Meise weiber,
 In daß der dorb Diäden greich,
 Schlimmd Mehnerden nich heider.

Der Mehnerd schreibd: Der Kaden gann
 Das Land umsonst verdräden,
 Der wohnd in Köhscher scheinbar blos,
 Von wegen der Diäden!

Dem Schwiegervader Adernann
 Gehd Mehnerd's Leid zu Herzen,
 Sie eilen, die Diäden schnell
 Dem Kaden zu verkertzen.

Der Mehnerd denkt: wenn ich so was
 Mid schlauem Sinn enddeckde,
 Da lachd' ich Andre bei der Diehe,
 Dahinber selbst ich schdeckde!

Der Zukunftsstaat.

Wie gelangen wir auf die bequemste und geze-
 lichste Weise zum Zukunftsstaat? — Wenn der
 Staatsanwalt die „Wegenwart“ konfiszirt!

Zum 25jährigen Jubiläum der national- liberalen Partei.

Vergerlichen sollte das schone fest
 Herr Mikael Erzellenz,
 Doch diesem fehlen es nicht an der Zeit.
 So setzte ihn aus Verlegenheit
 Beschäftigt die Influenza.

Prügel mit Musikbegleitung.

Wie im Reichstage nützerheit wurde, herrscht
 auf deutschen Schiffen der schöne Brauch, bei
 Matrosen-Mißhandlungen das Lied „Wir wunden
 Die bei Jungfernfrau“ zu singen.
 Wir empfehlen, diesen Brauch auf die Kafene
 auszuheben, und schlagen als Opern-Begleitung
 bei Soldatemißhandlungen das Lied aus der
 „Zauberflöte“ vor:

„In diesen heißen Gassen
 Kennt man die Rahe nicht“

damit der Soldat sich nicht fürchtet, von seinem
 Weiswerderecht Gebrauch zu machen.

Der Reichstag.

Warum ist wohl der Reichstag
 Steks gar so schlecht besetzt?
 Es hat der große Richter
 Gar Diets — sorgelstswähl!

Das glückliche Russland.

Russland ist glücklicher als die Balkanstaaten,
 denn in Russland herrscht der Mabel-Despotismus,
 gemildert durch den Mangelmord, in den Balkan-
 staaten aber herrscht der Mabel-Despotismus, ver-
 schärft durch den Mangelmord.

Otto Reimer †

Wiederum hat die deutsche sozialistische Arbeiterpartei einen Kämpfer für ihre gerechte Sache, zugleich auch einen Märtyrer verloren.

Wahrhaft erschütternd wirkte im Kreise unserer Partei, besonders in Hamburg-Altona, die Nachricht, daß unser allseitig treu bewährter, allgemein beliebter Genosse Otto Reimer freiwillig aus dem für ihn so traurigen Dasein des Lebens schieb.

Sein Leben stellt sich da gleich dem der Mehrzahl des Proletariats. Er kämpfte mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, so lange die Kräfte reichten; jedoch als er fühlte, daß sie verliegen würden, schieb er freiwillig aus dem Leben.

Es lohnt sich wohl, auf seinen Lebensgang einen Blick zu werfen. Otto Reimer wurde in einer kleinen Stadt Hammovers am 26. Mai 1841 geboren. Er erlernte das Zigarrenmachergeschäft und kam in den letzten Jahren nach Altona. Im Jahre 1867 schloß er sich als überzeugter Cassalleaner dem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ an und wurde bald darauf zum Vorstehenden des Zigarrenarbeiter-Verbandes erwählt. Auf Grund seines aufrichtigen und biederen Charakters genoß er in den Arbeiterkreisen schon damals eine allgemeine Achtung und unbedingtes Vertrauen. Was die deutsche Volksschule an seiner geistigen Ausbildung verfaumt hatte, das ersetzte sein praktischer Verstand und seine Lebenserfahrung in doppelter Weise. Er war nie ein phrasenreicher Redner, aber er wußte seine Zuhörer durch die Macht der eigenen Überzeugung zu gewinnen. So konnte es nicht ausbleiben, daß er, für die damalige Zeit ein außergewöhnliches Ereignis, in einem ländlichen, dem neunten holländischen Wahlkreise im Jahre 1874 in den Reichstag gewählt wurde.

Bei den Wahlen im Jahre 1877 erlag er den verbündeten reaktionären Parteien. Er wurde ein fleißiger und tüchtiger Mitarbeiter am „Hamburg-Altonaer Volksblatt“. Diese Zeitung wurde, sobald das Sozialistengesetz in Kraft getreten war, unterdrückt. Reimer verließ indessen in gleicher Stellung bei der „Gerichts-Zeitung“. Aber er sollte die Verfolgungen seiner Zeit in ihrer ganzen Schärfe kennen lernen. Als 1880 der Belagerungszustand in Folge des Ausnahmegesetzes auch über Hamburg-Altona und Umgegend verhängt wurde, war Otto Reimer einer von den Ersten, welche durch Ausweisungsbefehl aus dem Vaterlande vertrieben wurden.

Beseidnet durch Otto Reimer ist, wie er damals bei der grassirenden Spitze die rotte Fahne der Partei in Altona vor den Spähern und Häschern beschützte. Freilich wußte an diese „rotte“ Fahne sein Herz nicht nur die ihn durchbringende wahrhafte Menschliebe, seine Liebeverzagung für die Notwendigkeit des endlichen Sieges des Proletariats, sondern auch die Liebe zu seiner braven, treuen Lebensgefährtin. Sie hatte ihm bei einem Feste der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Altona, bei welchem er die feststehende, aus blühende Jungfrau das „rotte“ Banner der Liebe überreicht. Da hatten auch ihre Herzen sich gefunden. Sie wurde sein Weib, folgte ihm ins Exil nach Amerika und die rotte Fahne, vor den Augen der Späher bewahrt, ging mit ihnen über den weiten Ozean.

Auch in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas blieb Otto Reimer stets der Sache des Proletariats getreu, unter allen trüben Kämpfen des täglichen Lebens. Als vernünftiger und klar denkender Proletarier hatte er besonders dort manchen Strauß mit den konfusien Anarchisten Moskovischer Sorte zu bestehen. Sein letzter fragmentarischer Aufsatz, dessen unvollendetes Manuscript er unserm Genossen Jakob Audoer anvertraute, handelt von seinen Erlebnissen mit den Anarchisten in Nord-Amerika.

Leider hat Reimer, als Berichterstatter der „New Yorker Volkszeitung“, das Unglück, in Folge eines unglücklichen Sturzes von einem

Tramway-Waggon sich einen schweren Schaden des rechten Beines zuzuziehen, so daß ihm dasselbe amputirt werden mußte und er dergestalt später mit einem künstlichen Bein wieder nach Deutschland zurückkehrte. Zuerst ging er mit seiner Familie nach Hannover und als das Sozialistengesetz erfolglos, kam er im Oktober 1890 wieder nach Hamburg. Bei dem Willkommen, welches die Hamburger Parteigenossen den aus dem Exil wieder in die Heimath Zurückkehrenden bereiteten, hielt Reimer noch eine stündende Rede in Tülsje's Etablissement. Jeder Anwesende freute sich, daß Reimer noch so frisch und geistig reger wieder zurückgekehrt war.

Leider hat diese Freude nicht lange dauern sollen. Als Mitarbeiter des „Hamburger Echo“ war er in den letzten Jahren wohl gegen die nachte Sorge des Lebens gefähig; leider hatte seine treue Lebensgefährtin unter den ihr aufgedrückten, durch die Reaktion über sie und ihre Familie verhängten Drangsalen und Entbehrungen ihre Gesundheit eingebüßt. Im vorigen Jahre unterlag Reimer's Frau einer langjährigen unheilbaren Krankheit. Schreiber dieses weiß sich seiner ersprechenden Proletarier-Verdigung zu erinnern als derselben, bei welcher er mit Reimer und seinen noch anderen fünf Kindern, das jüngste war zu Kaufe gekommen, in Gemeinschaft mit einigen Genossen an der Armengruft hand und der tiefgerührte Mann mit vor Schluchzen erstickter Stimme einige Worte der geliebten Dahingegangenen nachschr, einige Erdhollen auf ihren in die Tiefe versenkten Satz werfen.

„In wenig Monaten ist nun unser Reimer seinem Weibe dahin nachgefolgt, woher Reimer mehr wiederkehrt.“

Seine letzte Sorge waren, wie es nicht anders sein konnte, seine Kinder. Sein ältester Sohn, jetzt vielleicht achtzehn Jahre alt, befindet sich als jugendlicher Arbeiter im mechanischen Fache in New York. Aber sechs Waisen sind in Hamburg zurückgeblieben. Wir schließen deshalb wohl an besten diesen Nachruf für unsern so traurig dahingegangenen Genossen Otto Reimer mit den Worten, welche sein Freund, dem er seinen letzten Willen anvertraute, ihm bei Gelegenheit seiner imposanten Verdigung widmete:

Wie tren er war, wie ganz er sich zu eigen
Dem heiligen Kampf der Volkerechtigkeit gab,
Das mag uns wohl die rotte Fahne zeigen,
Die jetzt im Trauerhimmel ihm folgt zum Grab.
Er forgt, sie im Lebenssturm zu bergen,
Sie, der er treu bis in den Tod verblieb,
Daß sie nicht sel in Hände Irreger Schergen
Aus ihm hinaus ihn von der Heimath treib.

„Gethreu der Fahne, der ich zugeschworen,
Das war sein Wahrspruch selbst in Noth und Leid,
Und wenn wir ihn als Kämpfer nun verloren —
Sein Wahrspruch sei auch unser alle Zeit!
Wie man uns mag auch qualen und bedrücken,
Ob in des Lebens Noth noch Wandler fällt,
Ein neuer Kämpfer tritt stets in die Lücken,
Der mutig hoch der Liebe Banner hält.“

Doch laßt, Genossen, jetzt uns auch beweinen,
Doch uns die Liebe wahrhaft offenbar;
Laßt uns die Gedanken der verlassenen Waisen,
Seht uns die arme Kinderthat!
Es waren keine eins'ge theure Habe,
Sie hat er als Bernämühn uns verliehen,
Drum sei's gelobt an seinem offnen Grabe,
Daß wir als Freiheitkämpfer sie ersiehn!

